

Meinungsbildung und Entscheidungskompetenzen aus entwicklungspsychologischer Sicht

Autonomie und Beziehung

SAMW & NEK

Bern, 7. Juli 2016

Heidi Simoni

Marie Meierhofer Institut für das Kind, Zürich

www.mmi.ch

Niklaus von der Flüe

1467 – das jüngste Kind war noch kein Jahr alt, der älteste Sohn Hans jedoch schon zwanzig, so dass dieser als Bauer die Familie ernähren konnte – verliess Niklaus mit dem Einverständnis seiner Frau seine Familie, um Einsiedler zu werden.

Entscheidungskompetenz?

Fähigkeit \Leftrightarrow Befugnis, Macht

Autonomie \Leftrightarrow Bezogenheit

Abhängig vom sozialen, emotionalen, kognitiven Entwicklungsstand und von biografischen Erfahrungen:

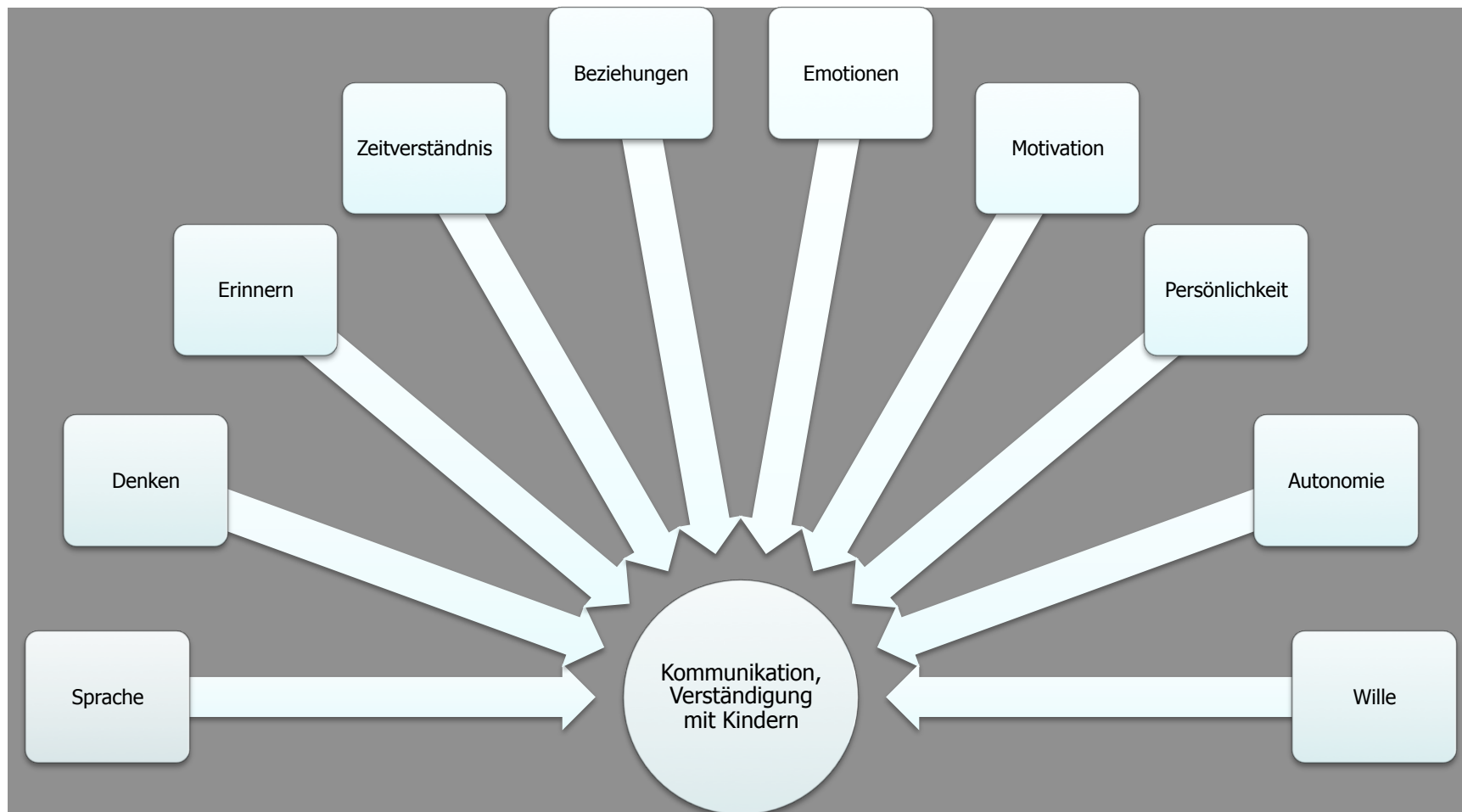
- Bewertung der Relevanz von Inhalten
- Prozess: Art des Abwägens, Angewiesenheit auf Gegenüber
- Entscheidungsfokus: Alltag \leftrightarrow Tragweite
- Motive: Emotionalität \leftrightarrow Rationalität
- Referenzen des moralischen Urteilens
- Erleben und Umgang mit Ambivalenzen und Widersprüchen

Entwicklungsunabhängig wichtig:

- Relevanz
- Stand der Informiertheit
- Wahrgenommene Einflussmöglichkeit
- Ausgeübte Einflussnahme

Entwicklungsaspekte

Darstellung S. Brunner / MMI



Entscheidungskompetenz ↔ Bedürfnisse aufschieben und planen können

- ein aktuelles Bedürfnis kann in den Hintergrund treten
- zukünftige Bedürfnisse sind vorstellbar, ohne akut zu werden
- erkennen: aufgeschoben bedeutet nicht aufgehoben
- Motive und Bedürfnisse ordnen, in eine zeitliche Abfolge bringen

⇒ Marshmallow Test (Mischel et al. 1972)

Entwicklungsstufen des moralischen Urteils

Orientierung:

1. Strafe und Gehorsam
2. Kosten-Nutzen, Gegenseitigkeit (wie du mir, so ich dir)
3. wechselseitige Erwartungen (gut gemeint)
4. Recht und Ordnung, allgemeine Regeln
5. Gesellschaftsvertrag, soziale Gerechtigkeit
6. universelle ethische Prinzipien

Kohlberg, L. (1996): Die Psychologie der Moralentwicklung

Je abstrakter und unabhängiger desto reifer?

Gegenentwurf \Rightarrow Moral der Fürsorge

- Orientierung am individuellen **Überleben**
- Übergang vom Egoismus zur Verantwortlichkeit
- Orientierung an **Konventionen**
- Übergang vom „Gutsein“ zur „Wahrheit“
- Orientierung an **sozialer Verbindlichkeit**

Gilligan, C. (1982): Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau.

Caring \Rightarrow Bildung von *Humanvermögen* (Lüscher, 2003)

Ambivalenzfähigkeit / Umgang mit Widersprüchen

Gefühle – „affektive Ambivalenz“

Wünsche – „voluntäre Ambivalenz“ oder Ambitendenz

Beurteilung – „intellektuelle Ambivalenz“

- ambivalent sein \neq ambivalenzfähig sein
- Widersprüche anerkennen und Umgang finden

Verschiedene sich widersprechende Bedürfnisse und Impulse lassen sich sehr früh beobachten.

Bewusstes Erleben und Verstehen ambivalenter Gefühle erst ab ca. 5 Jahren.

Zurück zur Eingangsepisode: Generationen- und Geschlechterverhältnis

- langfristig, nachhaltig verwobene Lebensläufe
- Zusammengehörigkeit und Verschiedenheit
- solidarische und konflikthafte Einstellungen und Verhaltensweisen

Konflikte ≈ sich entgegenstehende Interessen:
zwischen Familienmitgliedern, Geschlechtern, Generationen

⇒ ambivalentes Verhältnis, zwischen Abhängigkeit und Autonomie

Abhängigkeit und Autonomie

Abhängigkeit wird eher abgewertet, Autonomie eher idealisiert.

im Kleinkindalter:

Biologisch bedingte Abhängigkeit; Mensch als „Nesthocker“ auf Pflege und Fürsorge existentiell angewiesen. Babys äussern Willen eindrücklich. Ohne Dialog mit Anderen sind Überleben und Entwicklung nicht möglich.

Im weiteren Entwicklungsverlauf:

Abhängigkeit nimmt ab. Selbständigkeit nimmt zu, aber Komplexität nimmt zu aufgrund sich entwickelnder Möglichkeiten des Perspektivenwechsels.

Verlauf: interpsychische ⇒ intrapsychische Regulation

autonomere und differenziertere Entscheidungen möglich!

Formen von Verbundenheit

Bindung (Bolwby, Ainsworth)

asymmetrisch, komplementär

Bindungsverhalten Kind \Leftrightarrow Fürsorgeverhalten 3v-Bezugsperson

vertraut, verlässlich, verfügbar

Intimität

wechselseitig, vertrauensvoll

symmetrischer Dialog, Verzicht auf Dominanz, gegenseitige Fürsorge

Affiliation, Anschluss (Murray)

Zugehörigkeit, Abstimmung, Kooperation

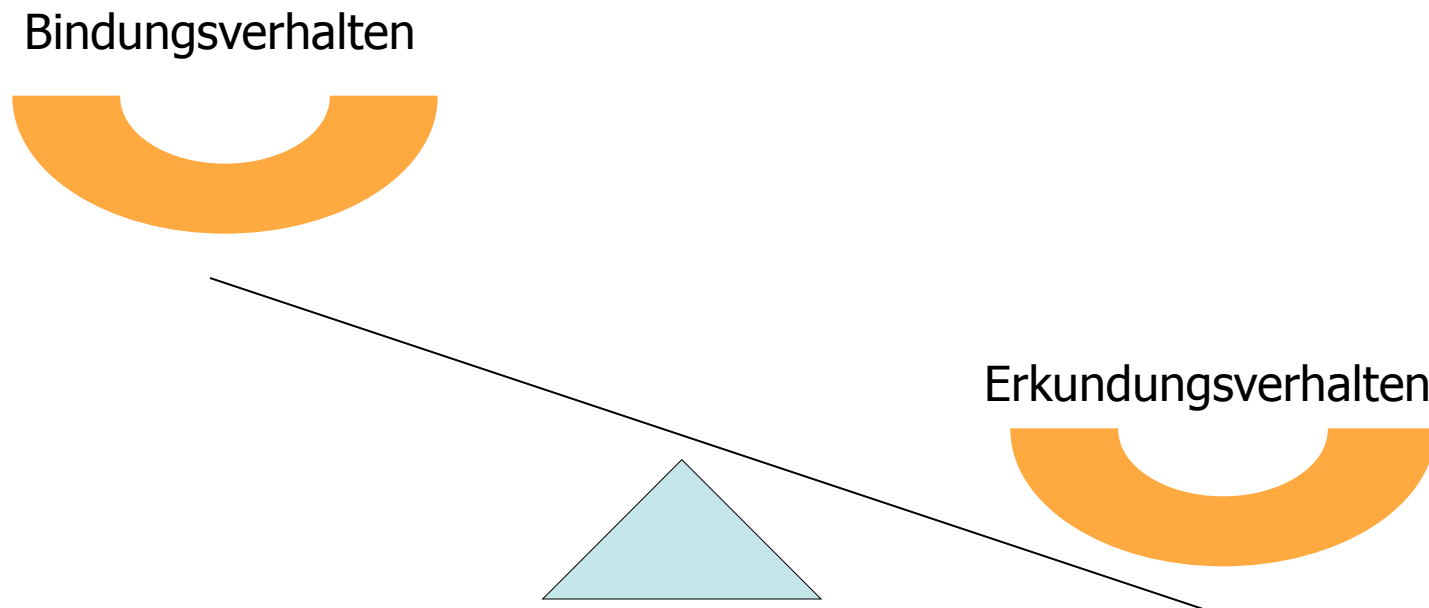
Zürcher Modell der sozialen Motivation

Bischof, Bischof-Köhler

- 1) **Sicherheitssystem:** Bindungsverhalten bei „Gefahr“ und innerem Ungleichgewicht
 - 2) **Erregungssystem:** Explorationsverhalten bei Neuem
 - 3) **Autonomiesystem:** Dominanz, Geltung, Leistung
- 1) und 2) ab Geburt beobachtbar,
3) gegen Ende des 1. Lebensjahres deutlich

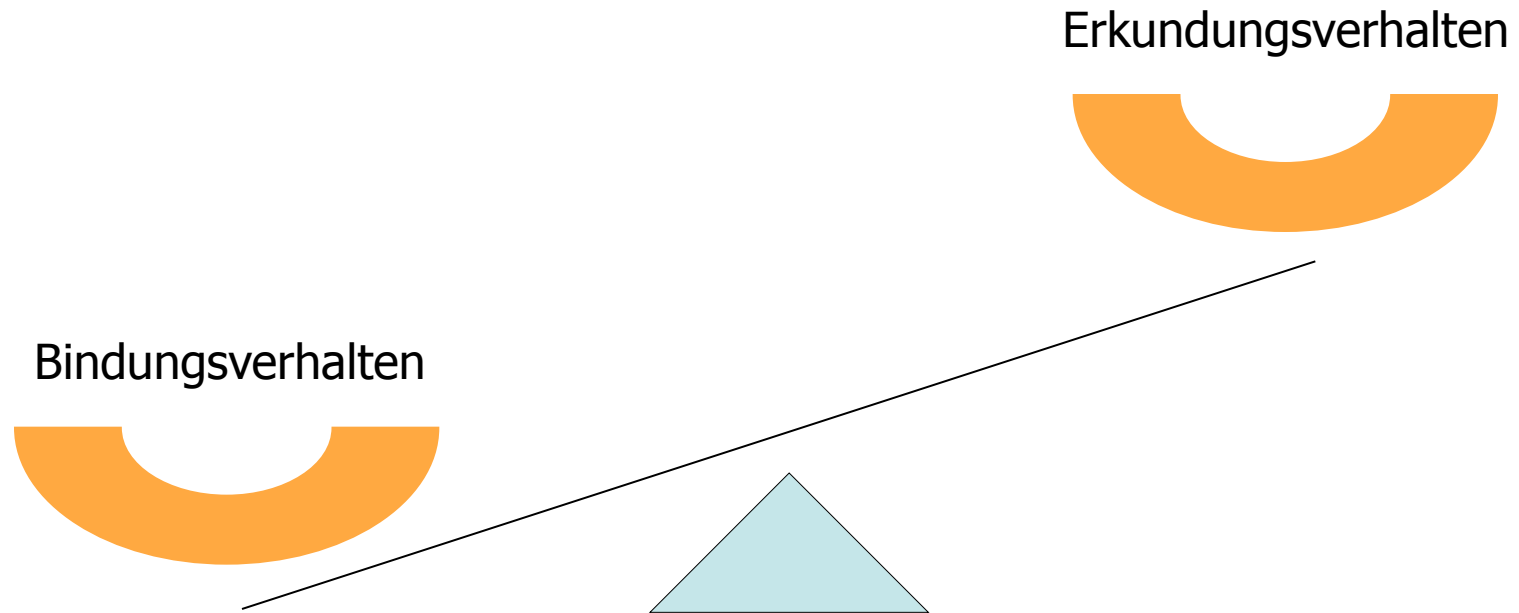
motivationale Wippe

vgl. Bischof-Köhler; Bowlby



motivationale Wippe

vgl. Bischof-Köhler; Bowlby



Entwicklung des Autonomiesystems

verneinende Gesten: gegen Ende des 1. Lebensjahres

NEIN: oft erstes Wort

nach René Spitz (1963): Ursprung und Beginn verbaler Kommunikation

Ich-Entwicklung im 3./4. Lebensjahr: Wunsch nach mehr Autonomie und Erkennen von Wahlmöglichkeiten ⇒ „Trotzanfälle“ aufgrund von passagerer innerer oder äusserer Überforderung

Ohnmacht und Selbstwirksamkeit

Ohnmacht: Gefühle der Hilflosigkeit und Mangel an Einflussmöglichkeit, bei totaler Abhängigkeit, bei Exklusion/Isolation, bei Überforderung

⇒ kann krank machen

Selbstwirksamkeit: Erleben und Überzeugung, Einfluss nehmen und Befinden/Lebensumstände mitgestalten zu können

⇒ zentrale Erfahrung für Wohlbefinden, Gesundheit, Entwicklung

Resilienz / Widerstandskraft gegenüber Belastung durch:

- Erfahrung eigener Wirksamkeit (personale Komponente)
- aufmerksame, interessierte Dritte (soziale Komponente)

Fotos und Text von Renate Barth (2008)



Der kleine Berat-Ethem, zwei Tage alt, schreit.



Seine Beinchen gehen in die Streckung. Er versucht, sich selbst zu beruhigen, indem er seine Hand an den Mund bringt.

Fotos und Text von Renate Barth (2008)



Aber er verliert sie.



Die Mutter hilft, indem sie seine Füßchen hält und seine Hüfte beugt.

Fotos und Text von Renate Barth (2008)



Er findet seine Hand wieder und wird ruhiger.

Der Säugling ist abhängig, aber er

- reguliert sich selbst (Selbstregulation)
- gestaltet aktiv seine Interaktionen mit, agiert und reagiert
- erkundet die Welt neugierig (Exploration)
- beobachtet und imitiert
- versucht wirksam zu sein (Selbstwirksamkeit)
- sucht den überlebensnotwendigen Schutz und bindet sich an vertraute Personen (Bindung)

Jugendliche zwischen Abhängigkeit und Autonomie

Gemeinschaftsentwicklung	↔ Individualentwicklung
Realitätsbewusstsein	↔ Imaginäres Bewusstsein
Beherrschung	↔ Ungebundenheit, Spontaneität
Tradition	↔ Erneuerung

Meinungsbildung und Entscheidungskompetenz entwickeln sich auch durch dialogischen Widerspruch im Rahmen einer autoritätskritischen Erziehung. (vgl. Herzka)

Kindeswille nach Dettenborn

„Die altersgemäß stabile und autonome Ausrichtung des Kindes auf erstrebte, persönlich bedeutsame Zielzustände.“

4 Merkmale:

1. Zielorientierung
2. Intensität
3. Stabilität
4. Autonomie

werden kontrovers diskutiert!

- Alle vier kontinuierlich nicht kategorial ⇒ Mindestanforderungen?
- Stabilität relativ, da Willensbildung ein Prozess ist

„Autonomer Wille“



- Bewusstheit?
- Emotionsfreiheit?
- (Rationale) Begründung?

Verhältnis von Kindeswohl und Kindeswille?

Suggestibilität: Unterscheidung zwischen **induziertem Willem** (Anpassung) und **induzierter Erinnerung**

Fremdeinfluss?

Kontrollillusionen?

Ein geäussertes Wille kann mehrere Ziele gleichzeitig umfassen, die nicht unbedingt logisch ergänzend zueinander stehen.

Alter des Kindes und Wille

Ab Geburt: Unterscheiden und Mitteilen von Wohlgefühl/Unwohlsein und von Unwillen

3. Altersjahr: Erfassen und Mitteilen von Präferenzen, Wünschen, Vorstellungen

4. Altersjahr: Bildung und verbale Mitteilung einer eigenen Meinung, eines eigenen Standpunktes

6. Altersjahr: gefestigte Fähigkeit, Willen auch unvertrauten Personen mitzuteilen

12. Altersjahr: „Urteilsfähigkeit“, rationale Begründungen, zeitliche Perspektive

→ Die Altersgrenzen sind als ungefähre Angaben zu verstehen

Dialog mit Kindern, weil

- Partizipation nur so umgesetzt werden kann
- er Einblick in Wünsche, Bedürfnisse, Befinden der Kinder ermöglicht
- er Kinder stärkt

Gesprächsangebot an und für sich für Kinder und Jugendliche wichtig, auch wenn es nicht so genutzt wird, wie wir es vielleicht erwarten.

Denk- und Gesprächsraum kann entlasten, zur Meinungsbildung beitragen, Kinder und Jugendlichen entscheidend stärken.

Simoni, H. & Diez Grieser, M.T. (2012). Mit statt über Kinder und Jugendliche reden. 20 Fragen rund um die Gesprächsführung mit Kindern und Jugendlichen. Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ), S. 1-11.

Kommunikation: Kind – Erwachsene/r

- oft nicht symmetrisch punkto Kenntnissen und Macht
 - Erwartungen aufgrund von Erfahrungen (Eltern-Kind, LehrerIn-SchülerIn etc.)
-
- ⇒ Situation (neu) definieren
 - ⇒ Orientierung ermöglichen
 - ⇒ Ablauf und Zweck erklären
 - ⇒ sorgfältige Kommunikation: ausreden lassen, zuhören

Kommunikation ist Beziehungsarbeit

- Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung.
- Unabhängig ihres Alters haben Kinder immer Gefühle zu und Meinungen über Dinge, die sie beschäftigen.
- Kinder haben oft andere Prioritäten in einem Gespräch als Erwachsene.
- Bedingungen für Beziehungsaufnahme und Gesprächsführung unterscheiden sich je nach Lebensalter.
- Effektive Kommunikation bedeutet, dass man sich demjenigen anpasst, mit dem man spricht.
- Kreativität und Flexibilität wichtig, Lösung von bekannten Mustern im Denken und Handeln

Metakommunikation

in jedem Alter möglich und wichtig!

- Gesprächsziel verdeutlichen
- Kind über eigene Absichten/Aufgaben informieren
- Feedback vom Kind erfragen
- Motivation und Befinden des Kindes klären
- Kind wissen lassen, dass es schweigen darf
- Kind einladen, seine Meinung über das Gespräch zu äussern

Der Mensch wird zu dem Ich
dessen Du wir ihm sind.

Martin Buber